

# KORRESPONDENZBLATT



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

## Kairos der Nachkriegszeit

75 Jahre Augustana-Hochschule

### Aspekte zur Gründungsgeschichte

Der feierliche Gottesdienst in der Neuendettelsauer St. Laurentius-Kirche, mit dem Landesbischof Hans Meiser am 10. Dezember 1947 die Augustana-Hochschule offiziell eröffnete, jährte sich 2022 zum fünfundsiebzigsten Mal. Gemeinsam mit dem „Kirchengesetz über die Errichtung einer kirchlichen Hochschule in Neuendettelsau-Heilsbronn“ vom 7. Mai 1947 markierte dieser Gottesdienst den vorläufigen Zielpunkt eines Weges, der zwar bis in die 1930er Jahre zurückreichte, der jedoch erst mit Kriegsende in seine entscheidende Phase getreten war. Einige Aspekte dieses Weges seien im Folgenden hervorgehoben.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Um den Anmerkungsapparat nicht zu überfrachten, enthalten die Fußnoten dieses Beitrags lediglich die nötigsten Quellenachweise. Für eine ausführlichere Darstellung einschließlich der üblichen Diskussion der Sekundärliteratur s. Jammerthal, Tobias/Schneider-Ludorff, Gury: Warum eine kirchliche Hochschule? Beobachtungen zur Entstehung der Augustana-Hochschule, in: Daniel Hoffmann, Tobias Jammerthal, Michael Pietsch und Johannes Weidemann (Hg.): Theologische Aufbrüche. Perspektiven für Kirche und Theologie im 21. Jahrhundert. Festschrift 75 Jahre Augustana-Hochschule (Theologische Akzente

### Debatten in der Bekennenden Kirche

Seit 1905 bestand in Bethel die Theologische Schule. Was der Gründungsintention nach als Ergänzung zum rein akademischen Studium an den traditionellen Fakultäten konzipiert war, entwickelte sich im Laufe der 1930er Jahre zusehends zu einer innerhalb der Bekennenden Kirche vieldiskutierten Alternative. Zu den führenden Vertretern dieses Modells gehörte Georg Merz, der seit 1930 in Bethel lehrte und die Theologische Schule zuletzt bis zu ihrer staatlichen Schließung 1939 auch leitete. Wie sich Meiser notierte, plädierte Merz schon Ende September 1935 vor dem Fortsetzungsausschuss des Deutschen Lutherischen Tages für die Einrichtung „freier Fakultäten“, die freilich schon durch ihre Ortswahl signalisieren sollten, dass sie sich nicht als Ersatz, sondern als Ergänzung der staatlichen Fakultäten verstünden.<sup>2</sup> Eindringlich warb

<sup>10</sup>), Stuttgart 2022, 271–288.

<sup>2</sup> Verantwortung für die Kirche. Stenographische Aufzeichnungen und Mitschriften von Landesbischof Hans Meiser 1933–1955, Band 2: Herbst 1935 bis Frühjahr 1937, bearb. v. Hannelore Braun und Carsten Nicolaisen (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte A 4), Göttingen 1993, 30 f.

Nr. 1 Januar 2023  
138. Jahrgang

## Inhalt

### Artikel

Tobias Jammerthal  
Kairos der  
Nachkriegszeit 1

Renate Schulze  
Umgang mit den Auswirkungen der verpflichtenden Stellenteilung ... 4

Volker Schoßwald  
Evangelische Bank –  
das war's dann 6

Jens Schröter  
Der Jude Paulus und das  
Evangelium von Jesus Christus im NTJE 8

Jörg Sichelstiel/Klaus Klemm  
Kirchengemeindliche  
Geschäftsführung 10

### Inhaltsverzeichnis 2022 I-IV

Aussprache 11

Liebe Leserin ... 13

Verein 14

Kandidaten Ruhestands-  
vertreter\*in  
Ordinationsjubiläum

Bücher 15, 20

Aus- und Fortbildung 16

Autorinnen/Autoren 19

Freud und Leid 19

Impressum 19

Letzte Meldung 20

Merz für die Vorteile des Betheler Modells, die für ihn neben der Freiheit von staatlicher Bevormundung vor allem in der Einbindung der theologischen Ausbildung in andere kirchliche Lebensvollzüge wie Diakonie, Liturgie und Mission sowie in der Vita communis von Dozenten und Studenten lagen. Seine Überlegungen stehen im Kontext einer umfassenden Debatte innerhalb der Bekennenden Kirche, die vor dem Hintergrund eines zunehmend als kirchenfeindlich erlebten Staates mit dem bisherigen Verhältnis zwischen Staat und Kirche auch den bisherigen Weg zum geistlichen Amt kritisch hinterfragte. Anlass boten nicht nur der ideologische Konformitätsdruck auf die Fakultäten und der rigorose Einsatz disziplinarischer Mittel gegen missliebige Hochschullehrer. Auch die Enttäuschung darüber, dass sich nur sehr wenige Professoren für die Bekennende Kirche einsetzten, indem sie etwa trotz staatlicher Verbote bekenntniskirchliche Examina abnahmen, trug dazu bei, dass Alternativen an Attraktivität gewannen.

Dass diese Debatte auch in Bayern den Krieg überdauerte, zeigen unter anderem eine ganze Reihe von im Landeskirchlichen Archiv in Nürnberg aufbewahrten Denkschriften vom Sommer 1945.<sup>3</sup> Merz, der seit 1942 wieder im bayerischen Kirchendienst stand, und der ab Herbst 1945 Kurse für aus Krieg und Gefangenschaft heimkehrende Geistliche halten sollte, bekräftigte seinerseits in einer im Vorfeld der Treysaer Kirchenführerkonferenz im August 1945 entstandenen Denkschrift erneut das Potential des Betheler Modells und stieß damit bei der bayerischen Kirchenleitung auf offene Ohren: Ein Entwurf einer Voranfrage des Landeskirchenrats an das Kultusministerium, in dem von der Ab-

<sup>3</sup> LAELKB, LB, 0.2.0004-612.

sicht der Landeskirche die Rede ist, eine kirchliche Hochschule zu errichten, datierte bereits auf den 20. Dezember 1945<sup>4</sup>, im Februar 1946 gab es erste Beratungen zwischen Merz und Mitgliedern des Landeskirchenrates über Kurse auch für Theologiestudenten<sup>5</sup>, und am 3. Juli 1946 nahm Merz schon zu Personalvorschlägen Meisers für eine zu gründende kirchliche Hochschule Stellung<sup>6</sup>.

### Der Weg zur Hochschulgründung

Überhaupt nahmen die Vorbereitungen zur Hochschulgründung nun an Fahrt auf: Am 25. September 1946 beschloss der Landeskirchenrat, im Rahmen des Pastorkollegs Studentenkurse einzurichten<sup>7</sup>, am 11. November legte Merz der Kirchenleitung eine Denkschrift zur Begründung und Ausgestaltung der geplanten Einrichtung vor<sup>8</sup>, woraufhin der Landeskirchenrat in seiner Vollsitzung vom 19. November beschloss, dass die zu diesem Zeitpunkt als „Studienfakultät des Pastorkollegs“ bezeichnete Hochschule zum neuen Jahr ihren Betrieb aufnehmen sollte, falls staatlicherseits keine Einwände erhoben würden<sup>9</sup>. Einer entsprechenden Mitteilung an die kirchliche Presse vom 23. November<sup>10</sup> folgte am 27. November die Bitte an das Kultusministerium, die Hochschulgründung zu unterstützen<sup>11</sup>, und keine zwei Tage später konnte Oberkirchenrat Wilhelm Bogner Merz mitteilen, dass es aus dem Ministerium bereits eine mündliche Zusage gebe<sup>12</sup>. Die theologische Fakultät in

<sup>4</sup> Zu finden in LAELKB, LKR, 0.2.0003-4946.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> Beide Vorgänge in LAELKB, LKR, 0.2.0003-1687.

<sup>7</sup> LAELKB, LKR, 0.2.0003-4946.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd.

<sup>11</sup> Ebd.

<sup>12</sup> Ebd.

Erlangen informierte Bogner hingegen offiziell erst am 30. November<sup>13</sup> – woraufhin das Protokoll der Haussitzung des Landeskirchenrates vom 3. Dezember bereits ernste Bedenken aus Erlangen vermeldete<sup>14</sup>. Das ursprünglich binnen Wochenfrist angesetzte klärende Gespräch Bogners mit den Professoren kam durch Bogners Unfalltod auf der Anreise nicht zustande; den Vorschlag von Oberkirchenrat Hans Schmidt vom 12. Dezember, Fakultätsdekan Friedrich Baumgärtel möge doch zum Gespräch nach München kommen<sup>15</sup>, wies dieser am 6. Januar 1947 zurück und forderte stattdessen, dass ein Mitglied des Landeskirchenrates für ein Gespräch mit dem gesamten Professorium nach Erlangen kommen solle<sup>16</sup>.

Ungeachtet dieser Bedenken trieb der Landeskirchenrat die Errichtung der Hochschule weiter voran: Schon am 5. Dezember 1946 (also zwei Tage, nachdem die Fakultät Gesprächsbedarf angemeldet hatte) wurden Merz 25 frisch entlassene Kriegsgefangene, die im Kriegsgefangenenlager in Rimini das dortige theologische Seminar unter Leitung von Werner Jentsch besucht hatten, zur weiteren Ausbildung zugewiesen.<sup>17</sup> Eine Aktennotiz vom 11. Dezember 1946<sup>18</sup> skizzierte ein geplantes zweistufiges Vorgehen: Mit Beginn des Jahres 1947 sollten unter Merz' Leitung zunächst Kurse für die „Riminesen“ beginnen, ab Ostern dann Kurse für bayerische Theologiestudenten. Erste Entwürfe für das Kirchengesetz zur Gründung der Hochschule und dessen Ausführungsbestimmungen legte der Landeskirchenrat dem Landes-synodalausschuss am 27. Februar

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

1947 vor.<sup>19</sup> Nach einigem Ringen zwischen Merz als Vorsitzendem dieses Gremiums und der Rechtsabteilung des Landeskirchenamtes dokumentierte dessen Leiter Gustav-Adolf Vischer in einem Vermerk vom 21. April 1947, dass man sich auf einen gemeinsamen Vorlagentext für die Synodalen geeinigt habe<sup>20</sup>. Bereits einen Tag später berief Synodalpräsident Wilhelm Eichhorn die Landessynode auf den 6. bis 9. Mai 1947 nach Ansbach ein und annoncierte als fünften Tagesordnungspunkt die Beschlussfassung über die Gründung einer „Studienfakultät“<sup>21</sup>. Werner Elert, der als Vertreter der Erlanger Fakultät auf der Synode in gleich zwei Schreiben vom 28. und 30. April 1947 Eichhorn gegenüber schwere Bedenken anmeldete und beklagte, man habe die Fakultät bislang noch nicht einmal um eine offizielle Stellungnahme gebeten<sup>22</sup>, konnte sich mit seinem Alternativvorschlag, statt einer kirchlichen Hochschule eine weitere staatliche theologische Fakultät, etwa in München, einzurichten<sup>23</sup>, im zuständigen Ausschuss nicht durchsetzen: Das Protokoll vermerkt für die Plenarsitzung der Landessynode am 7. Mai eine Annahme des Augustana-Gesetzes per Akklamation<sup>24</sup>.

19 Ebd.

20 Ebd.

21 Enthalten in LAELKB, LS, 0.2.0007-64.

22 Beide enthalten in LAELKB, LKR, 0.2.0003-4946.

23 Das Protokoll der Synode schweigt zu den entsprechenden Beratungen; dass Elert diesen Vorschlag eingebracht hatte, geht aus dem Gutachten der Erlanger Fakultät zu den von der Synode verabschiedeten Rechtstexten vom 26. Juli 1947 hervor (Bl. 8), das sich ebenfalls im Akt LAELKB, LKR, 0.2.0003-4946 befindet.

24 Verhandlungen der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Synodalperiode 1946/1947, Tagung X,

## Pfarrermangel

Zwischen dem ersten formellen Landeskirchenratsbeschluss und der Verabschiedung des Gesetzes lagen somit knappe acht Monate, in denen der Landeskirchenrat gemeinsam mit Merz die Gründung einer kirchlichen Hochschule trotz der frühzeitig bekannten Bedenken der Erlanger Fakultät und trotz des Todes des zuständigen Oberkirchenrates zielstrebig vorangetrieben hatte. Sucht man nach Gründen für diese Zielstrebigkeit, so fällt beim Studium der Akten auf, dass darin ein Motiv immer wieder kehrt: Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern hatte in der frühen Nachkriegszeit einen drastisch erhöhten Bedarf an geistlichem Personal.

Von 1945 bis 1950 erreichten 700.000 evangelische Flüchtlinge und Vertriebene das Gebiet der Landeskirche.<sup>25</sup> In der Folge kam es insbesondere in bisherigen Diasporagebieten zu einem sprunghaften Anstieg der Gemeindegliederzahlen: In Niederbayern kamen statistisch gesehen auf einen alteingesessenen Protestanten 60 Neuzuzüge; die historisch bedingte geringe Pastorationsdichte führte zu einem Anstieg der Predigtstationen von bisher 24 auf 380.<sup>26</sup> Diesem stark gewachsenen Bedarf konnte die Landeskirche personell nicht nachkommen: Wie Bogner der Landessynode auf ihrer ersten ordentlichen Tagung nach Kriegsende berichtete, war etwa die

Außerordentliche Tagung, Ansbach, 6.–9. Mai 1947, 19.

25 Vgl. Baier, Helmut: Vom Flüchtling zum Neubürger. Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen, in: Handbuch der Geschichte der Evangelischen Kirche in Bayern. Zweiter Band 1800–2000, hg. v. Gerhard Müller, Horst Weigelt und Wolfgang Zorn, St. Ottilien 2000, 363–375, hier: 374.

26 Ebd., 366.

Hälfte aller Geistlichen zum Kriegsdienst eingezogen worden; 10% aller Pfarrer seien gefallen und noch etwas mehr als 120 befänden sich in Kriegsgefangenschaft.<sup>27</sup> Der theologische Nachwuchs konnte diese Lücken nicht auffüllen: 64 von 193 registrierten Pfarramtskandidaten waren im Sommer 1946 noch nicht aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt; 129 gesundheitlich teilweise schwer angeschlagene Bewerber reichten bei weitem nicht aus, um die über 160 offenen Hilfspfarrstellen zu füllen – und statt der unter normalen Umständen notwendigen 40 neuen Kandidaten pro Jahr hatte man seit Kriegsende lediglich drei Neuzugänge registrieren können.<sup>28</sup> Obwohl die Landeskirche zu diesem Zeitpunkt bereits verstärkt auf sogenannte „Ostpfarer“ zurückgriff, um das Stammpersonal zu unterstützen, gelang es vorerst nicht, diesen Pfarrermangel aufzufangen, wie der Bericht Meisers vor der Landessynode im Mai 1947 zeigt, in dem noch immer von „20 bis 30 Predigtstationen und 30 bis 40 Unterrichtsstationen“ pro Pfarrer in manchen Gemeinden die Rede ist<sup>29</sup>.

Die Akten aus diesen Jahren zeigen deutlich, dass die Gründung der Augustana-Hochschule zumindest auch eine Maßnahme zur Bekämpfung des Pfarrermangels war: Der bereits oben erwähnte Beschluss des Landeskirchenrats vom 25. September 1946, Studentenurse im Pastorkolleg einzurichten, verwies zur Begründung darauf, dass Studieninteressierten „die Zuzugsgenehmigung nach Erlangen verweigert“ werde<sup>30</sup>. Ge-

27 Verhandlungen der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Synodalperiode 1946–1952, 1. Ordentliche Tagung, Ansbach, 9.–13. Juli 1946, 1.

28 Ebd., 7.

29 Verhandlungen der Landessynode 1947 (wie Anm. 24), 8.

30 LAELKB, LKR, 0.2.0003-4946.

genüber dem Kultusministerium begründete der Landeskirchenrat am 27. November das Vorhaben der Hochschulgründung ebenfalls mit dem großen Mangel an Geistlichen bei gleichzeitigen Kapazitätsproblemen der bisher allein zuständigen Erlanger Fakultät,<sup>31</sup> und auch Bogners erste Mitteilung an die Erlanger Fakultät vom 30. November führte dieses Problem zur Begründung an.<sup>32</sup> Die von Merz am 11. November vorgelegte Denkschrift sprach ebenfalls davon, dass durch die Erlanger Wohnungsnot „der dringend nötige Nachwuchs an Pfarrern aufs Empfindlichste gestört“ werde<sup>33</sup>. Im November 1946 konzentrierte Merz sich in einem Schreiben an das Kirchliche Hilfswerk auf diese Begründungsfigur<sup>34</sup> und noch die offizielle Begründung des am 7. Mai 1947 angenommenen Gesetzes über die Errichtung der Augustana-Hochschule stellte darauf ab, dass die Erlanger Fakultät den Pfarrermangel alleine nicht beheben könne.<sup>35</sup> Die angesichts des Pfarrermangels hochwillkommene Ankunft der „Riminesen“ verlieh der Einrichtung einer theologischen Hochschule zusätzliche Dringlichkeit, unterstrich aber auch die Argumentation der Kirchenleitung, dass eine solche Einrichtung erforderlich sei, weil Erlangen bereits voll ausgelastet sei.

## Fazit

Das bereits seit Mitte der 1930er Jahre in der Bekennenden Kirche diskutierte Modell kirchlich getra-

31 Ebd.

32 Ebd.

33 Ebd.

34 Vgl. den Abdruck in: Dieter Voll (Hg.): *Damit auch Pfarrer zu sich kommen – Das Pastoralkolleg Neuendettelsau und die „Fortbildung in den besten Amtsjahren“*. Geschichte und Gegenwart, Neuendettelsau 1982, 22.

35 Verhandlungen der Landessynode 1947 (wie Anm. 24), 61 f.

gener theologischer Hochschulen gewann für die bayerische Kirchenleitung bald nach Kriegsende in einer Situation akuten Personalmangels und drastisch ansteigender Gemeindegliederzahlen durch Flucht und Vertreibung neue Attraktivität: Hier eröffnete sich eine Möglichkeit, einen zusätzlichen Ort für die Ausbildung des dringend benötigten geistlichen Nachwuchses zu schaffen. An diesem Ort konnten Überlegungen der Bekennenden Kirche zur theologischen Ausbildung aufgegriffen und für

einen konkreten kirchlichen Bedarf fruchtbar gemacht werden. Dieses Aufeinandertreffen von situativer Notwendigkeit und grundsätzlicher theologischer Plausibilität, so scheint es, machte den Kairos aus, aus dem vor 75 Jahren die Augustana-Hochschule hervorging.

*Pfarrer Dr. Tobias Jammerthal MA (Dunelm.), Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Kirchen- und Dogmengeschichte Augustana-Hochschule Neuendettelsau*

## Umgang mit den Auswirkungen der verpflichtenden Stellenteilung im Pfarrdienst

### Beschluss der Landessynode über eine Einmalzahlung

Mit Beschluss vom November 2022 hat sich die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (ELKB) als Zeichen der Anerkennung für Zeiten verpflichtender Stellenteilung im Pfarrdienst auf eine Einmalzahlung an diejenigen verständigt, die in den ersten drei Jahren des Probedienstes in der ELKB aufgrund Eheschließung verpflichtend Stellen teilen mussten. Der Beschluss bezieht sich – das war Teil des Kompromisses – also ausschließlich auf den Probedienst. Später beginnende Zeiten einer verpflichtenden Stellenteilung bleiben unberücksichtigt.

Hintergrund des Beschlusses ist, dass Pfarrerehepaare, die zwischen 1984 und 2009 in der ELKB ihren Probedienst antraten, regelmäßig zusammen nur eine ganze Stelle bekamen, auch wenn beide Ehepartner gern in Vollzeit gearbeitet hätten. Sie begannen also den Probedienst in regelmäßig verpflichtender Stellenteilung. Obwohl es damals deutlich mehr Bewerber

und Bewerberinnen als verfügbare Pfarrstellen gab, konnten so in der ELKB alle ausgebildeten und geeigneten Theologen und Theologinnen in den Probedienst übernommen werden. Andere Landeskirchen lehnten zum Teil die Übernahme ganzer Jahrgänge nach dem Vikariat ab.

Von 1984 bis 1995 geschah die verpflichtende Stellenteilung im Einklang mit dem Pfarrergesetz der VELKD. Ab dem 1. Januar 1996 sah das Pfarrergesetz der VELKD eine Begrenzung des Dienstumfangs aber nur noch auf freiwilliger Basis vor. Doch die ELKB führte ihre auf Verpflichtung beruhende Verfahrensweise bis Juli 2009 fort. Dieses Vorgehen war durch das höherrangige Recht der VELKD nicht mehr gedeckt. In allen Fällen der Jahre 1996 bis 2009 ist rechtlich betrachtet Bestandskraft eingetreten, so dass für die ELKB keine Rechtspflicht bestand, etwas zu unternehmen. Trotzdem hat sich die Landessynode auf ein Zeichen

der Anerkennung verständigt und folgenden Beschluss gefasst:

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) bringt im Rahmen des Nachtragshaushalts 2022 als Zeichen der Anerkennung der in verpflichtender Stellenteilung verbrachten Zeiten im Pfarrdienst, jedoch ohne Rechtspflicht eine Einmalzahlung in Gestalt einer Entschädigung als Ersatz für aufgrund der Begrenzung des Stellenumfangs entgangene Einnahmen an diejenigen Pfarrer und Pfarrerinnen aus, die in den ersten drei Jahren des jeweiligen Probendienstes aufgrund Eheschließung verpflichtend einen Teildienst gemäß

dem Grundsatzbeschluss Nr. 96 vom 8./9. Oktober 1984, bestätigt am 29./30. Oktober 1984, bezüglich des Verfahrens bei der Übernahme von Theologen und Theologinnen,

dem Erprobungsgesetz vom 25. April 1986 (KABI S. 114) in der jeweils geltenden Fassung oder

dem mit Kirchengesetz vom 6. April 1995 (KABI S. 107) so bezeichneten Dienstrechtsneugestaltungsgesetz in der jeweils geltenden Fassung

geleistet haben. Dies gilt nicht, sofern der Pfarrer oder die Pfarrerin trotz Zeiten in verpflichtender Stellenteilung den Höchstruhegehaltssatz gemäß § 15 Abs. 1 Satz 2 KVersG erreicht hat.

Diejenigen Personen aus anderen Berufsgruppen im Dienst der ELKB, auf die die Regelung zur verpflichtenden Stellenteilung aufgrund Eheschließung mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin erstreckt worden ist, erhalten unter den Voraussetzungen des Punktes I. ebenfalls eine Einmalzahlung in Gestalt einer Entschädigung als Ersatz für aufgrund der Begrenzung des Stellen-

umfangs entgangene Einnahmen. Gleiches gilt für Religionspädagogen und Religionspädagoginnen, deren Stellenumfang aufgrund Eheschließung mit einer Religionspädagogin oder einem Religionspädagogen auf 50% beschränkt worden ist.

Die Einmalzahlung für Pfarrer und Pfarrerinnen als Mitarbeitende im höheren Dienst beträgt 40.000 € (brutto), sofern in den ersten drei Jahren des Probendienstes ein verpflichtender Teildienst im Umfang von 50% einer Vollzeitstelle geleistet worden ist. Bei einem Teildienstumfang größer als 50% verringert sich die Einmalzahlung entsprechend.

Die Einmalzahlung für Mitarbeitende im gehobenen Dienst beträgt 30.000 € (brutto), sofern in den ersten drei Jahren des Probendienstes ein verpflichtender Teildienst im Umfang von 50% einer Vollzeitstelle geleistet worden ist. Bei einem Teildienstumfang größer als 50% verringert sich die Einmalzahlung entsprechend.

Die Auszahlung der Einmalzahlung erfolgt auf Antrag, der bis zum 31. Januar 2023 im Landeskirchenamt eingegangen sein muss.

Da sich der Beschluss ausschließlich auf den Probendienst bezieht, erhält auf Antrag eine Einmalzahlung, wer in den ersten drei Jahren des Probendienstes in der ELKB aufgrund Eheschließung verpflichtend Stellen teilen musste. Diesem Kreis von ca. 680 Personen wurde im Dezember 2022 vom Landeskirchenamt das Antragsformular nebst einem Informationsblatt auch mit Hinweisen zu steuerlichen Auswirkungen der Einmalzahlung und zu solchen auf die Sozialversicherung übersandt.

Folgende Ausnahme im Beschluss der Landessynode war zu be-

achten. Wer, obwohl er oder sie Zeiten in verpflichtender Stellenteilung verbracht hat, trotzdem den Höchstruhegehaltssatz von 71,75% gemäß § 15 Abs. 1 Satz 2 KVersG erreicht hat bzw. bis 31. Januar 2023 erreicht, erhält keine Einmalzahlung. Denn deren Auszahlung setzt voraus, dass die verpflichtende Stellenteilung tatsächlich Auswirkungen auf die Ruhestandsbezüge der betreffenden Person gehabt hat. Das ist jedoch nicht der Fall, sofern der Höchstruhegehaltssatz trotz allem erreicht worden ist. Einer Reihe von Pfarrern wurde das Antragsformular folglich nicht übersandt.

Der Beschluss ist berufsgruppenübergreifend ausgestaltet worden. Diakone und Diakoninnen waren von verpflichtender Stellenteilung nicht betroffen, mit einem Pfarrer oder einer Pfarrerin verheiratete Religionspädagogen und Religionspädagoginnen hingegen schon. Ferner gab es einzelne Fälle, in denen der Stellenumfang von miteinander verheirateten Religionspädagogen und Religionspädagoginnen für das Ehepaar gemeinsam auf 150% beschränkt war.

*Dr. Renate Schulze  
Kirchenrechtsdirektorin  
Landeskirchenamt München*

## ■ Evangelische Bank – das war's dann

Wie war das damals für uns Vikare, konkreter „Lehrvikare“? Mit unserem Predigerseminar-Kurs ging es, exakt vor 40 Jahren, in die Nürnberger Innenstadt. Wir wollten alle Pfarrer werden und da sollten wir mithilfe des PS-Leiters ... bei der richtigen Bank landen. Das war die Spar- und Kreditbank der evangelischen Kirche in Bayern, kurz SPUK. Die älteren erinnern sich noch: Unweit vom Talarschneider Albrecht, dahinten, beim Pfarramt von St. Lorenz, gelangte man über Hintertreppen in ehrwürdige Räume, in denen sich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen umgeben vom Charme der 60er tummelten. Natürlich vergaß ich das uncoole Postspargbuch und wählte das Girokonto meiner genossenschaftlichen Bank: Alle für einen, einer für alle: Wir Pfarrer halten eben zusammen und schließen auch die Witwen der Altvorderen nicht aus. Mein erstes echtes geistliches Gehalt floss dorthin. Bald kannte ich etliche Mitarbeiterinnen beim Namen und fühlte mich sehr persönlich betreut: sie kannten auch mich beim Namen. Das galt sogar für den Kundenberater, bei dem ich meine erste selbstverdiente Million investieren konnte. Freilich machte er sich dann irgendwann selbständig und verlor mich, denn ich blieb meiner Bank treu. Haben jetzt alle eine Gänsehaut und ein wohliges Schauern angesichts der guten alten Zeit?

Natürlich blieb die Bank, zur SKB gemauert, sich selbst nicht treu... Sie wollte ja eine echte Bank sein, so richtig mit Angeboten zum Geldscheffeln, so klug wie oder besser noch klüger als die Kinder dieser Welt, als die Banker dieser Welt. Auf zu neuen Ufern, raus aus dem Lorenzer Mief in die goldene Königstraße, gleich mit einem tolen Namen: A-Credo: „Ich glaube

nichts!“ nannte sich die Bank meines Vertrauens mit dem untrüglichen Gespür für den breiten Weg des Unterfranken Mark Goldmann. Ohne auch nur einen Pfennig meines angelegten Geldes anzurühren, schuf sie sich einen prächtigen Palast zwischen Hauptbahnhof und Lorenzkirche. Ich schauderte und fühlte mich auch gar nicht mehr so gut betreut, weil viele bekannte Gesichter fehlten. Beim Umzug waren die irgendwie hängengeblieben.

Größere Räume, mehr Fenster, mehr unbelebter Platz und viel weniger Mitarbeiter, im Vorraum eine Art Türsteher mit Anzug und breiten Schultern. Die Mitarbeiter, die ich sah, wirkten wie Banker, also alles andere als vertrauenserweckend. Gegen deren Kleiderordnung wirkt noch ein Talar seriös. Aber ich blieb meiner Bank treu und auch meiner Kundenberaterin, die sich nun in obere Räume zu verziehen hatte. Immerhin kannten wir uns noch namentlich und wenn ich übers Internet kommunizierte, was inzwischen gebührenpflichtig war, sah ich ihr freundliches Bild auf dem Schirm.

In der Königstraße konnte ich sogar Geld abheben. Ich weiß nicht, ob die jüngeren Kollegen sich das überhaupt vorstellen können: einen Geldautomaten unserer kirchlichen Bank. Irgendwann hatte das Nürnberger Exemplar, also nicht in München, Neuendettelsau oder Rummelsberg, ein Alleinstellungsmerkmal. Meine telefonischen Aktionen liefen inzwischen so ab, dass ich mich fürsorglich erkundigte, wie das Wetter bei der Mitarbeiterin sei, denn eines war klar: Ich sprach nicht mit Nürnberg, nicht einmal mit Franken ...

Zwischendurch setzte ein Acredobanker namens Tausendsassa oder

so ähnlich noch eine Menge Geld in den Sand – freilich schrieb mir das Management, dass mein Geld davon überhaupt nicht betroffen war. Da gab es in der Bank Unsummen, die niemandem gehörten und dann auch niemandem fehlten – wie man mich brieflich informierte, nachdem der Überflieger das Weite gesucht hatte.

Nun, 2005 kam die große vertrauensbildende Maßnahme: Wir schließen uns deutschlandweit zusammen. Diesmal wird es Evangelische Kreditgenossenschaft, kurz EKK genannt.<sup>1</sup> Nach neun Jahren mutierte sie zur EB mit dem Leitspruch „Wir verkaufen Werte“. Meine Nürnberger Ansprechpartnerin ging in lebenslangen Mutterschutz. Werte verkaufen heißt doch, dass man sie hinterher nicht mehr hat. Gehören Mitarbeiter zu den verkauften Werten?

Dann wurde die Nürnberger Filiale aufgelöst. Filiale? Ich dachte immer, ich bin beim Original. Nein, ich gehörte nach Kassel oder so. Einen Geldautomaten gibt es auch nicht mehr. Das Haus steht leer und öde in der Königstraße, als sei der König ausgezogen. Und dann wurde alles besser, weil ich ein neues Girokonto bekommen konnte. „Lebenswert!“ Wie geil ist denn das?! Das muss ich übrigens nehmen, ob ich will oder nicht!

Aber ich will nicht.

Ich lasse mich scheiden.

Das ist nicht mehr meine Bank. Sie ist fremdgegangen und hurt nun<sup>2</sup> durch Deutschland.

<sup>1</sup> Nicht Witzipedia, sondern Wikipedia zitiere ich: „Die EKK stand allen Interessierten offen, die sich mit den christlichen Werten der Bank identifizieren konnten.“

<sup>2</sup> Entsprechende AT-Zitate, vornehmlich von Propheten, sind jedem geläufig.

Ich habe mich scheiden lassen. Und da bin ich nicht der Einzige. Ich verrate nicht, wem ich nun das Vertrauen schenke, aber sicherlich nicht der skrupellosen sog. „Deutschen Bank“. Etwas Genossenschaftliches muss es schon sein<sup>3</sup> – so sehen es andere in meiner Scheidungsgruppe auch.

Etwas Wehmut begleitet diesen Partnerwechsel, nach einem Berufsleben bei meiner Bank. Aber seit dem Umzug in ihren seelenlosen Palast in der Königstraße war sie ohnedies nicht mehr meine. Sie

<sup>3</sup> Mein Urgroßvater gründete seinerzeit in seinem Bezirk die erste Raiffeisen-Bank, durch deren Kredite sich Bauern vor der Überschuldung retten konnten. Der hatte noch ein soziales Anliegen. Allerdings war das im 19. Jahrhundert.

trug nicht einmal mehr denselben Namen wie bei der Hochzeit.

Ich habe mir von Insidern sagen lassen, dass die EB ohnedies nicht mehr an so etwas Popeligem wie Popenkonten interessiert ist. Bei der EB agieren Profis. Die wollen Großkunden wie die Diakonie haben. Da treffen sich wohl die Richtigen. Sie schielen nach der „Welt“, weil man dort weiß, wie man alles richtig macht, effizient und so. Ich wüsste wie so viele unter uns hier eine Menge von Bibelstellen, die sich auf Geld beziehen und dann vom Rotlichtmilieu sprechen – ach ja, die EB hatte sich in der Königstraße de facto nahe an Nürnbergs Rotlichtviertel angesiedelt.

Warum schreibe ich im Korrespondenzblatt so einen Artikel? Weil es

mich eben nicht kaltlässt, welche Wege in unserer Kirche gegangen werden. Und weil ich in vielen Gesprächen merke, dass es anderen Pfarrern und Pfarrerinnen auch so geht, wenn sie mit ihrer vertrauten Bank zu tun haben. Das Vertrauen ist verspielt und angeblich leben gerade Banken vom Vertrauen ihrer Kunden. Also, lasst uns uns gegenseitig unser Leid klagen, Verständnis spüren und geben und vielleicht auch ... aber jede\*r gehet seinen/ihren Weg. Wie sagte schon der Zimmermann aus Nazareth? „Eher geht ein...“ Das wäre doch ein passender neuer Name für die EB: „Kamel“<sup>4</sup>

*Volker Schoßwald, Schwabach-Nürnberg*

<sup>4</sup> Akronym für Kredit Aktien Margen Emittenten Liquidität, kurz: Tram-peltier

## ■ Der Jude Paulus und das Evangelium von Jesus Christus im NTJE

Der bedeutende Neutestamentler William Wrede (1859–1906) formulierte in seinem 1904 erschienenen Buch über Paulus, dieser sei nach Jesus „der zweite Stifter des Christentums“ gewesen. Paulus sei „der eigentliche Schöpfer einer christlichen Theologie“, weil er Christus nicht mehr als jüdischen Messias, sondern als Weltheiland interpretiert habe. Die „Loslösung des Christentums vom Judentum“ habe Paulus zwar „nicht von vornherein gesucht“, erst in der „Abwehr der jüdischen Lebensformen“ sei jedoch „die Selbständigkeit und Neuheit der christlichen Religion erfaßt und begründet“.

Diese Sicht steht repräsentativ für eine lange Tradition christlicher Theologie. Ihr zufolge ist das Christentum erst dadurch zu sich selbst gelangt, dass es sich vom Juden-

tum gelöst hat. Mag Jesus noch im Judentum zu Hause gewesen sein – spätestens mit Paulus habe sich der christliche Glaube vom Judentum emanzipiert und seine Selbständigkeit erlangt.

Für diese Sicht beruft man sich auf einige bekannte Stellen aus den Briefen des Paulus. Besonders prägnant ist der Satz aus dem Galaterbrief, in Christus gebe es „weder Jude noch Griechen, weder Sklave noch Freier, weder männlich noch weiblich“ (Gal 3,28; ähnlich 1. Kor 12,13; vgl. auch Kol 3,11). Im Römerbrief betont Paulus, dass zwischen Juden und Griechen (also Nichtjuden) „kein Unterschied“ besteht (Röm 3,23; 10,12). Im 1. Korintherbrief heißt es: „Beschnittenheit und Unbeschnittenheit gilt nichts, sondern die Bewahrung der Gebote Gottes“ (7,19). Die Aufhe-

bung des Unterschieds zwischen Juden und Nichtjuden war für Paulus also in der Tat ein zentrales Merkmal des Christusglaubens. Er unterscheidet deshalb die an Jesus Christus Glaubenden ausdrücklich von Juden und Heiden (vgl. 1. Kor 1, 22–24; 10, 32). Im Christentum hat sich in der Folge unter Berufung auf Paulus die Auffassung durchgesetzt, der christliche Glaube sei wesentlich dadurch bestimmt, dass er sich vom jüdischen Glauben unterscheide.

In neuerer Zeit ist jedoch eine andere Sicht auf Paulus entwickelt worden. Der größere Kontext ist die Neubewertung auf das Verhältnis des Christentums zum Judentum, insbesondere nach der Shoah, aber auch eingedenk einer langen Tradition des christlichen Antijudaismus. Es wurde neu entdeckt, dass

Paulus in Treue zu den jüdischen Schriften und Traditionen steht, dass er sich auch nach seiner Berufung zum Apostel Jesu Christi nicht von seinen jüdischen Wurzeln abgewendet, sondern den Glauben an Jesus Christus in enger Anbindung an den jüdischen Glauben entfaltet hat. Auch hierfür lassen sich Stellen aus den Briefen des Paulus anführen. So betont er gleich am Beginn des Römerbriefs, dass das Evangelium „im Voraus verkündigt wurde durch die Propheten in den heiligen Schriften“ (Röm 1, 2). Er legt dar, dass der Glaube an Jesus Christus im Gottesglauben Abrahams wurzelt und wichtige Merkmale mit diesem teilt (Röm 4). Im Blick auf sich selbst stellt er heraus, dass er „Israelit, Same Abrahams, aus dem Stamm Benjamin“ ist (Röm 11, 1; vgl. auch 2. Kor 11, 22) – und zwar ausdrücklich auch als Apostel Jesu Christi. Diese und weitere Stellen lassen den Schluss zu, dass Paulus den christlichen Glauben gerade nicht als Gegenüber zum Judentum, sondern als eine spezifische Fortführung des jüdischen Glaubens verstanden hat.

„Das Neue Testament jüdisch erklärt“ (NTJE) ist ein Zeugnis dieser neuen Sicht auf Paulus. Seine Besonderheit besteht darin, dass hier jüdische Forscherinnen und Forscher das Neue Testament in seinem jüdischen Kontext erklären und damit die Verwurzelung des christlichen Glaubens im Judentum aus jüdischer Perspektive vor Augen führen. Im Blick auf Paulus wird dabei dessen Stellung im Judentum deutlich. Das kommt sowohl in den Erläuterungen zu den Paulusbriefen zum Ausdruck als auch den diesem Themenfeld gewidmeten Essays.

Die jüdische Diskussion über Paulus wird in dem Beitrag „Paulus im jüdischen Denken“ von Daniel R. Langton vorgestellt. Paulus blieb

dem Judentum weitgehend fremd, seine Äußerungen zum jüdischen Gesetz und seine Lehre über die Gerechtigkeit allein aus dem Glauben an Jesus Christus, ohne „Werke des Gesetzes“ (Röm. 3, 28), wurden zumeist als mit dem jüdischen Glauben unvereinbar beurteilt. Andere Stimmen – etwa Leo Baeck und Hans-Joachim Schoeps – dagegen sahen die Auffassungen des Paulus durchaus mit dem jüdischen Glauben als vereinbar an. Sie argumentierten, Paulus habe den jüdischen Glauben auch Nichtjuden zugänglich machen wollen und das jüdische Gesetz deshalb so interpretiert, dass es nicht ausgrenzend wirkt. Auch gegenwärtig gibt es jüdische Interpretinnen und Interpreten – etwa Amy-Jill Levine und Daniel Boyarin –, die Paulus als Juden betrachten, der zeitlebens in Treue zu den jüdischen Überlieferungen gelebt und diese in spezifischer Weise interpretiert habe. So habe er etwa eine universalistische Sicht auf den jüdischen Glauben entwickelt, die sich in vergleichbarer Weise auch bei anderen jüdischen Autoren findet. Zudem sei er keineswegs der Auffassung gewesen, dass die Hinwendung zum Glauben an Jesus Christus eine Abkehr von den Weisungen der Tora bedeutet.

Eine ähnliche Entwicklung hat sich auch in der neueren christlichen Paulusforschung vollzogen. Als „new perspective on Paul“ und in neuerer Zeit unter dem Stichwort „Paul within Judaism“ werden Biographie und Theologie des Paulus innerhalb des Judentums seiner Zeit interpretiert. Paulus habe in Treue zu den Geboten der Tora gestanden und auch von seinen jüdischen Zeitgenossen, die er für den Glauben an Jesus Christus gewinnen wollte, nicht verlangt, dass sie dem jüdischen Glauben den Rücken kehren. Er habe den Heiden einen Weg zum Heil Gottes eröffnen wollen, ohne deshalb den jüdischen

Glauben aufzugeben. Paulus habe keine eigenen Gemeinschaften neben den jüdischen Synagogengemeinden gründen, sondern den jüdischen Glauben in spezifischer Weise weiterentwickeln wollen.

Es lässt sich also eine Konvergenz zwischen der gegenwärtigen Sicht auf Paulus in der jüdischen und der christlichen Paulusforschung konstatieren. Im NTJE wird dies am Beitrag von Paula Fredriksen „Paulus und das Judentum“ deutlich. Sie stellt drei Perspektiven auf Paulus vor: „Paulus gegen das Judentum“ – eine Sicht, die in der christlichen Paulusforschung lange verbreitet war und sich auch in der eingangs erwähnten Position von Wrede findet. Sie ist der Auffassung, Paulus habe mit seiner Bekehrung zum Christentum das Judentum hinter sich gelassen. Von einem energischen Verfechter des jüdischen Glaubens sei er zu einem Gegner des Judentums geworden, das er fortan als eine angesichts der Christusoffenbarung überholte Religion betrachtet habe. Damit wird jedoch eine spätere Sicht christlicher Theologie auf Paulus projiziert. Diese wird der Tatsache nicht gerecht, dass für Paulus der christliche Glauben keine Antithese zum jüdischen Glauben ist, sondern der Glaube an den Gott Israels und die verbindlichen Schriften des Judentums den Deutungshorizont für den Christusglauben bilden.

Die zweite Perspektive, „Paulus und das Judentum“, geht davon aus, dass Paulus den jüdischen Glauben nicht abgelehnt oder verworfen habe, dass er sich in seinen Briefen jedoch an nichtjüdische Adressatinnen und Adressaten wende und sie über ihren Weg zum Heil unterrichte. Dass Gott mit Israel einen eigenen Weg zur Rettung geht, werde von Paulus demnach nicht in Zweifel gezogen, dieser Weg unterscheide sich jedoch von



demjenigen des Christusglaubens. Allerdings bleibt bei dieser Sicht unerklärt, warum Paulus es für notwendig hält, dass auch Israel den Christusglauben annimmt, um zur Rettung zu gelangen.

Die dritte Perspektive schließlich heißt „Paulus innerhalb des Judentums“. Sie vertritt die oben genannte Auffassung, Paulus habe, auch nachdem er zum Verkünder des Evangeliums von Jesus Christus geworden war, den jüdischen Glauben nicht verlassen. Vielmehr bewege sich seine Sicht auf das Evangelium innerhalb des Judentums. Jesus war für ihn der in den jüdischen Schriften angekündigte Messias, mit dessen Kommen die Endzeit anbricht. Paulus sah sich dazu beauftragt, diese Botschaft auch Nichtjuden zu verkünden. Dabei konnte er daran anknüpfen, dass Nichtjuden, die dem Glauben an den Gott Israels offen gegenüberstanden (sogenannte „Gottesfürchtige“, die in der Apostelgeschichte erwähnt werden), in Synagogengottesdiensten anwesend und somit auch Adressaten der Verkündigung des Evangeliums waren. Paulus forderte sie dazu auf, von der Verehrung anderer Götter abzulassen und allein den Gott Israels zu verehren. Sie sollten sich an diejenigen Regeln halten, die für den Glauben an den Gott Israels verbindlich sind – also etwa kein anderen Göttern geopfertes Fleisch („Götzenopferfleisch“) essen, keine sexuelle Unzucht begehen und nicht an kultischen Mählern für andere Götter teilnehmen. Sie mussten sich aber nicht beschneiden lassen und waren auch den jüdischen Reinheitsvorschriften nicht unterworfen. Paulus schaffte damit nicht etwa das jüdische Gesetz ab. Vielmehr interpretierte er es vom Christusglauben her in neuer Weise. Er sah das Gesetz im Liebesgebot erfüllt (Gal 5, 14; Röm 13, 8–10), das er zugleich als das

Hauptgebot einer an Christus orientierten Lebensweise betrachtete.

Der eingangs genannte William Wrede hatte also durchaus recht darin, Paulus als den „eigentlichen Schöpfer einer christlichen Theologie“ zu bezeichnen. Paulus hat tatsächlich für den christlichen Glauben zentrale und unaufgebare Einsichten formuliert – etwa, dass Gott dem Menschen seine Gerechtigkeit zuwendet und ihn damit selbst gerecht macht. Wrede hatte aber nicht recht darin, dass der christliche Glaube erst in seiner Loslösung vom Judentum zu sich selbst gelangt. Paulus stellt den Glauben an Jesus Christus nirgendwo in Gegensatz zum jüdischen Glauben. Er betrachtet die Offenbarung Gottes in Jesus Christus vielmehr als etwas, das den Glauben Israels in einen neuen Horizont rückt und die Schriften Israels in neuer Weise verstehen lässt.

Diese Sicht wird an vielen Stellen seiner Briefe deutlich. Die Erklärungen des NTJE heben das häufig hervor. Der genannten Stelle aus Gal 3, 28 („weder Jude noch Grieche“) ist ein Infokasten gewidmet. Darin wird ausgeführt, dass Paulus mit diesem Satz, trotz der Formulierung „weder männlich noch weiblich“, nicht etwa für die Emanzipation der Frauen eingetreten sei. Vielmehr habe er die Unterordnung der Frau an anderer Stelle ausdrücklich gefordert (1. Kor 11, 2–16; 14, 34 f.). Er sei deshalb nicht als „Befreiungstheologe“ anzusehen, der sich für die gegenwärtige Diskussion über die Gleichberechtigung von Frauen und Männern in Anspruch nehmen lasse. Das wichtigste Begriffspaar für Paulus sei vielmehr „weder Jude noch Grieche“. Damit wird zu Recht herausgestellt, dass für Paulus die Aufhebung des Unterschieds zwischen Juden und Nichtjuden zentraler Bestandteil des Evange-

liums von Jesus Christus war. Das bedeutet aber nicht, dass er deshalb Juden dazu bringen wollte, ihre jüdische Lebensweise aufzugeben. Paulus fordert nirgendwo, dass jüdische Christusgläubige ihre männlichen Nachkommen nicht mehr beschneiden, nicht mehr den Sabbat feiern oder sich nicht mehr an die jüdischen Speisegebote halten sollen. Er verlangt allerdings, dass die Einhaltung der jüdischen Gebote den Nichtjuden nicht aufgezwungen wird.

Das wird im Galaterbrief deutlich. Paulus setzt sich dort mit anderen Missionaren auseinander, die die galatischen Gemeinden davon überzeugen wollten, sich beschneiden zu lassen. Paulus widerspricht dem heftig. Für ihn steht dabei sogar die Wahrheit des Evangeliums auf dem Spiel. Dafür nennt er einen Konflikt mit Petrus in Antiochia (Gal 2, 11–14): Petrus habe sich dort von der Tischgemeinschaft mit Nichtjuden zurückgezogen, offenbar auf Druck von Kreisen um den Herrenbruder Jakobus, die auf die Einhaltung jüdischer Speisegebote gedrungen hatten. Paulus bezeichnet das als Heuchelei und als Zwang gegenüber den Nichtjuden, die jüdische Lebensweise zu übernehmen.

Wie genau Paulus sich die Gemeinschaft von Juden und Nichtjuden vorgestellt hat, wird nicht recht deutlich – und vielleicht war ihm das auch selbst nicht völlig klar. In den entsprechenden Ausführungen im Römerbrief (Röm 14, 1–15, 13) wird erkennbar, dass Paulus die Beachtung oder Nichtbeachtung von Speisegeboten der Liebe und der Auferbauung in der Gemeinde unterordnet. Er ist – als Jude! – selbst der Auffassung, dass nichts von sich aus unrein ist, sondern nur für den, der es als unrein betrachtet. Diejenigen also, die sich von unreinen Speisen fernhalten wollen, sollen

dies tun, ohne dafür kritisiert oder gar verachtet zu werden. Weder die Beachtung noch die Nichtbeachtung jüdischer Reinheitsgebote soll demzufolge zur Norm erhoben werden. Wie unter dieser Maßgabe die Gemeinschaft – etwa beim Herrenmahl – gestaltet werden sollte, bleibt offen. Deutlich erkennbar ist jedoch, dass für Paulus Liebe (Agape), Rücksichtnahme und Auferbauung die entscheidenden ethischen Maßstäbe für das Zusammenleben in der christlichen Gemeinschaft sind.

Eine wichtige Frage, die sich aus der Sicht des Paulus auf das Evangelium ergibt, ist diejenige nach dem Geschick desjenigen Teils von Israel, der nicht an Jesus Christus glaubt. Paulus widmet diesem Problem im Römerbrief eine ausführliche Darlegung, in der er zwei Voraussetzungen miteinander in Einklang bringen möchte, die für ihn in gleicher Weise in Geltung stehen. Zum einen steht für Paulus fest, dass der Mensch der im Evangelium offenbarten Gerechtigkeit Gottes nur im Glauben an Jesus Christus teilhaftig werden kann und dass dies für Juden und Nichtjuden gleichermaßen gilt (Röm 1, 16f.). Zum anderen ist Israel Gottes auserwähltes Volk und bleibt dies auch nach der Offenbarung des Evangeliums. Da der größere Teil Israels jedoch den Christusglauben ablehnt, geraten diese beiden Voraussetzungen in Widerspruch zueinander: Wie kann Israel Gottes auserwähltes Volk bleiben, wenn es den Weg zum Heil durch den Christusglauben zurückweist? Paulus ringt mit diesem Problem in den Kapiteln 9 bis 11 des Römerbriefs. Dabei entwickelt er das Bild vom edlen Ölbaum, aus dem Zweige ausgebrochen und durch Zweige von einem wilden Ölbaum ersetzt werden. Wenn aber Gott, so fährt Paulus fort, schon die natürlichen Zweige nicht verschont hat, um

wieviel mehr müssen die neu eingepropften wilden Zweige darauf achten, nicht wieder abgehauen zu werden. Gott vermag es zudem, die abgehauenen edlen Zweige wieder in den Ölbaum einzupflanzen.

Paulus verwendet das Bild vom Ölbaum entgegen der gängigen Praxis, in der edle Zweige in einen wilden Ölbaum eingepflanzt werden, um ihn zu veredeln, aber nicht umgekehrt. Der Grund ist das Ziel, das er mit der Verwendung dieses Bildes verfolgt. Paulus will deutlich machen, dass Gott zwar Nichtjuden, die an Jesus Christus glauben, in die Heilsgeschichte hineingenommen hat, zu der diejenigen Juden, die nicht an Jesus Christus glauben, gegenwärtig nicht gehören. Das wird sich jedoch wieder ändern, wenn Gott als „Retter vom Zion“ kommt und „ganz Israel gerettet wird“ (11, 26). Das NTJE erklärt dazu: „Der Baum steht nicht für Israel, und Paulus behauptet nicht, dass Nichtisraeliten zu Mit-

gliedern Israels werden. Der Baum repräsentiert alle, die zur Familie Gottes gehören, israelitische Zweige ebenso wie solche aus anderen Nationen“. Damit wird das Bild völlig zutreffend erklärt.

Die neue Perspektive auf Paulus, für die das NTJE ein eindrückliches Zeugnis aus jüdischer Perspektive ist, macht deutlich, dass Paulus den christlichen Glauben nicht als gegenüber zum Judentum verstanden hat, sondern als dessen Fortführung und Neuakzentuierung. Das ist nicht zuletzt für das christlich-jüdische Gespräch eine wichtige Grundlage.

*Prof. Dr. Jens Schröter, Exegese und Theologie des NT und der Apokryphen, Humboldt-Universität Berlin*

Erstveröffentlicht im Pfälzischen Pfarrerblatt, von dort mit freundlicher Genehmigung übernommen. Genaue Angaben werden nachgereicht., dto. Quellenangaben/Seitenzahlen

## Kirchengemeindliche Geschäftsführung

In vielen Gesamtkirchengemeinden und Dekanaten gibt es sehr gute Erfahrungen im Zusammenspiel zwischen Geschäftsführung und Dekan:in. Die Leitung und Steuerung gelingt auf Augenhöhe und in Ausübung der jeweiligen Kompetenzen. Dies dient der gesamten Entwicklung.

Dieses Modell wollen wir im Dekanat Fürth auf die Geschäftsführung von Kirchengemeinden übertragen. Fünf Kirchengemeinden haben sich auf den Weg gemacht, damit Aufgaben, die mit dem Vorsitz im Kirchenvorstand und mit der pfarramtlichen Geschäftsführung verbunden sind, auf eine geschäftsführende Person übertragen werden und nicht mehr bei der Pfarrperson bzw.

den Pfarrpersonen liegen. Es geht um eine Neuorganisation der Gemeindeleitung im Zusammenwirken verschiedener Berufsgruppen.

Das kann scheitern. Sorgen sind leicht benannt: „Die Kommunikation wird komplizierter. Die Zuständigkeiten verwirren. Die Finanzierung bricht weg. Machtverluste stören. Sitzungen nehmen zu. Konkurrenz zwischen Geschäftsführung und Pfarrer:innen blockieren das System.“ Zu diesen Organisationsrisiken kommt die Sorge um die „geistliche Leitung“. Das ist uns alles sehr bewusst. Wir sehen aber auch und vor allem die Chancen.

Die Bedingungen für den Erfolg haben wir klar formuliert: Pfarrperso-

nen können sich unbeschwerter ihren Aufgaben widmen. Sie verlassen sich darauf, dass Geschäftsfragen zuverlässig, schnell und kompetent erledigt werden. Im Kirchengemeindeamt entstehen Synergieeffekte. Die Sekretärinnen freuen sich über die Ansprechperson, von der sie zügig Antworten erhalten.

In Workshops mit geschäftsführenden Pfarrer\*innen, Sekretärinnen, Geschäftsführung Kirchengemeindeamt, Dekan und Gemeindeberatung haben wir das Projekt entwickelt. Eine präzise Aufgabenmatrix wurde erstellt, aus der klar hervorgeht, wer für was zuständig ist. Der Vorsitz im Kirchenvorstand verbleibt bei der Pfarrperson, der Vollzug der Beschlüsse wird an die Geschäftsführung übertragen, auch die Aufsicht über Funktionsfähigkeit der Einrichtungen und Gebäude (Bau- begehungen usw.). Das gilt auch für die pfarramtliche Geschäftsführung. Die Leitung des Pfarrbüros obliegt dann der Geschäftsführung. Symbolisch verdichtet sich das in der Siegelführung. Sie bleibt primär bei der Pfarrperson, kann aber für bestimmte Angelegenheiten delegiert werden (z.B. an andere Pfarrpersonen für Kasualurkunden oder an die Geschäftsführung für Spendenquittungen).

Die Herausforderung steht klar vor Augen. 2030 – also in nicht mal acht Jahren! – wird es 35% weniger Pfarrpersonen im aktiven Dienst geben. Das ist dramatisch. Die Anzahl der Kirchengemeinden, der Gebäude, der Personalfälle, der Umfang der Aufgaben der Geschäftsführungen wird nicht im gleichen Maß zurückgehen. Die Gefahr steht deutlich vor Augen, dass die verbleibenden Pfarrpersonen durch Geschäftsführungsfragen noch mehr in Beschlag genommen werden. Sie müssen Vakanzn vertreten und zugleich die unerlässliche Geschäftsführung ausüben.

Viele überlegen deshalb, Pfarreien und gemeinsame Kirchenvorstände zu bilden, die Geschäftsführung also auf eine Pfarrperson zu konzentrieren. Aber es ist immer noch eine Pfarrperson.

Wir wollen einen anderen Weg ausprobieren. Der Vorsitz im Kirchenvorstand soll bei einer/einem Pfarrer\*in bleiben, aber die Aufgaben möglichst weitgehend an eine Geschäftsführung übertragen werden. Das gilt auch für die pfarramtliche Geschäftsführung.

Unsere Idee ist, dass mit dem Budget einer Pfarrstelle Geschäftsführungen angestellt werden können. Wir denken dabei nicht an Beamt\*innen. Einerseits aus Kostengründen, andererseits sollen auch Quereinstiege möglich sein. In unserem Modellversuch soll die Anstellung bei der Gesamtkirchengemeinde erfolgen.

Pfarrer\*innen und Diakon\*innen werden nicht verdrängt. Die Personalprognose für 2030 ist sehr klar: Da ist niemand, der verdrängt werden kann! Wir werden froh sein, wenn wir die Mehrheit der Stellen besetzen können. Die anderen bleiben vakant. Aber dafür könnten wir Menschen aus anderen Berufsgruppen (Verwaltungs- bzw. kaufmännische, betriebswirtschaftliche Ausbildung) anstellen. Darüber sollen dann der Dekanatsausschuss bzw. die GKV entscheiden können. In einer Erprobungsphase könnten von einigen Dekanaten bis zu 10% der Stellen budgetiert werden, damit solche Anstellungen möglich werden.

Wir stehen nicht nur im Pfarrdienst vor gewaltigen Veränderungen. Auch im Verwaltungs- und Immobilienbereich müssen in den nächsten 10 Jahren große Einschnitte geplant, gestaltet und verantwortet werden. Dafür brau-

chen wir die notwendigen Kompetenzen, wobei gleichzeitig die Gemeindeentwicklung theologisch und geistlich verantwortet werden muss. Im Zusammenspiel von Geschäftsführung und Pfarrpersonen und Kirchenvorstand sehen wir dafür eine neue Möglichkeit.

*Jörg Sichelstiel, Dekan  
Klaus Klemm, Geschäftsführung  
Gesamtkirchengemeinde Fürth*

## Aussprache

Sehr geehrter Herr Liepold,

Ich heiße Kristin Holighaus, bin Trauerrednerin und in Ihrem Beitrag in der November-Ausgabe des Korrespondenzblatts mit dem Titel „Trauernde als Kunden?“ haben Sie mich wie folgt erwähnt: „Zugleich segeln einige von ihnen aber auch im Windschatten der kirchlichen Seriosität. Ein Beispiel dafür ist die Münchner Trauerrednerin Kirstin (korrekt ist Kristin) Holighaus, die einfach den Amtsbonus ihres Vaters auf sich überträgt.“ Dann zitieren Sie meine Aussage auf meiner Webseite: „Mein Vater, ein evangelischer Pfarrer, hätte gerne gesehen, dass ich in seine beruflichen Fußstapfen trete. Das war als junger Mensch für mich nicht vorstellbar. Dennoch hat mir mein Vater einiges an Rüstzeug für meine Tätigkeit als Trauerrednerin mitgegeben: Er hat mich die Bedeutung von menschlichen Begegnungen gelehrt, die Kunst des Zuhörens und die Begabung der freien Rede“.

Ehrlich gesagt, ich bin ratlos, worauf sich der erwähnte „Wind-

schatten kirchlicher Seriosität“ bezieht: Den Umstand, dass mein Vater Pfarrer war? War er „kirchlich seriös“ qua Amt? Oder bezieht es sich auf das, was er mir mitgegeben hat? Aber da gibt es ja noch mehr Berufe, für die Interesse an Mitmenschen Voraussetzung ist, das ist sicher kein Alleinstellungsmerkmal „kirchlicher Seriosität“ oder eines Amtes. Ich tappe also etwas im Dunkeln, ohne aber: Es ist nicht nett gemeint. Und wenn Sie schreiben, Trauerredner\*innen treten im „zugewandten Habitus auf“ und seien um ein „gewinnbringend freundliches Auftreten bemüht“, so klingt das, als sei das keine ehrlich gemeinte Haltung, sondern vor allem finanziell orientiertes Verhalten.

In Ihrem Beitrag werden einige meiner Berufskolleg\*innen zitiert. In Fußnoten haben Sie zum Nachvollziehen der Quellen deren Webseiten angegeben. Aber haben Sie denn auch mit jemanden gesprochen? Im Sinne von Austausch, Neugier, Interesse? Um die Fragen, die Sie eingangs stellen („Was machen Trauerredner\*innen anders als wir?“ und „Können wir etwas von ihnen lernen?“) auch wirklich beantwortet zu bekommen?

An anderen Stellen fehlen mir indes die Fußnoten, die ich wirklich interessant gefunden hätte: Woher stammt z. B. die Zahl des jährlichen Umsatzes von ca. 190 Millionen Euro, die Trauerredner\*innen laut Ihrem Beitrag erwirtschaften? Und woher haben Sie die Information „die meisten freien Redner\*innen werden nämlich nicht direkt von den Hinterbliebenen gebucht, sondern vom Bestatter vermittelt. Dieser erhält dafür dann eine Provision, die in der Regel 25% des Honorars beträgt.“?

Da Trauerredner\*in eher ein Einzelkämpfer-Beruf ist, kenne ich

nur wenige Kolleg\*innen und weiß nicht, wie viele von ihnen auf die von Ihnen beschriebene Weise an Aufträge kommen. Um als Trauerredner gebucht zu werden, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten. Eine ganz Wichtige ist die mündliche Weiterempfehlung. Wenn ich eine Trauerfeier so gestalte, dass die Trauergemeinde danach getröstet ist und die/den Verstorbene\*n wieder erkannt haben, dann empfehlen sie mich weiter oder bei einem eigenen Trauerfall erinnert sich jemand an meine Rede. Mich rufen auch Menschen an, die bei der Internetrecherche auf meinen Webauftritt stoßen. Manchmal werde ich auch von einem Bestattungsinstitut vorgeschlagen. Wohl gemerkt: Vorgeschlagen, nicht durch das Zahlen einer Provision vermittelt. Ob ich die Trauerfeier dann auch wirklich gestalte, entscheiden jedoch die Trauernden (die ich im Übrigen auch niemals „Kunden“ nenne).

Gelegentlich gestalte ich Trauerfeiern mit (bislang ausschließlich katholischen) Pfarrern zusammen. Dies geschieht auf Bitte der Angehörigen, die ausdrücklich wollen, dass ich die persönliche Ansprache halte. Es scheint das Vertrauen abhandengekommen zu sein, dass Geistliche den verstorbenen Menschen ausreichend würdigen. Ich habe dabei erfahren, dass es (katholische) Geistliche gibt, die damit kein Problem haben und andere, die die Trauerfeier dann gar nicht erst halten wollen.

Zugehörige sagen mir häufig, dass der verstorbene Mensch keine Bindung an die Kirche hatte und sie selbst ihn auch nicht haben. Die Gründe sind sicher vielschichtig und nicht nur, wie Sie schreiben, „um Kirchensteuer zu sparen“. Sie schreiben selbst, dass die Zahl der Kirchaustritte seit den sechziger Jahren zunimmt. Jetzt, über 50

Jahre später, wirkt sich das unter anderem so aus, dass viele Menschen am Ende ihres Lebens keine kirchliche Trauerfeier mehr möchten. Das scheint mir eine logische Konsequenz einer langen Entwicklung zu sein.

„Will der Mensch mit Blick auf seine Sterblichkeit nicht auch Teil von etwas Größerem sein? Teilhabe erleben an einer Glaubens- und Hoffnungsgemeinschaft?“ fragen Sie in Ihrem Artikel. Sie sind davon überzeugt, dass das so ist. Ich dagegen höre zweierlei, was mir Trauernde sagen: Entweder, dass sie sich sehr wohl als Teil einer Hoffnungs- und Glaubensgemeinschaft fühlen, aber mit der Institution und der Liturgie nichts anfangen können. Oder aber sie sind überzeugt, dass auf den Tod nichts folgt.

Dass es aber heute eine Vielfalt an Möglichkeiten für Trauerfeiern gibt, darüber bin ich froh. Nicht nur aus „gewinnbringenden“ Gründen.

Mit freundlichen Grüßen

*Kristin Holighaus*

Dazu schreibt der Autor des Artikels, Dr. Rainer Liepold:

Selbstverständlich habe ich Gespräche mit Trauerrednern geführt und alle von mir angeführten Fakten und Zitate sind gut recherchiert und halten jeglicher Überprüfung stand. Aus einem Blog, in dem Trauerredner ihr Selbstverständnis und die Wahrnehmung ihrer Arbeit thematisieren, zu zitieren, finde ich naheliegend.

Und in einem Vereinsorgan von Pfarrer\*innen scheint es mir auch legitim zu sein, so etwas wie einen „Mehrwert der kirchlichen Bestattung“ herauszuarbeiten.

## *Liebe Leserin, lieber Leser,*

in den vergangenen Monaten und auch im Interview mit dem Landesbischof (Korrespondenzblatt 12/2022) wurde die Frage diskutiert, ob und ggf. in welchem Umfang das Erlernen der alten Sprachen, also Latein, Altgriechisch und Althebräisch, für ein Theologiestudium wichtig ist.

Mit Kenntnissen in diesen Sprachen können wichtige Texte, besonders aus unserem heiligen Buch, der Bibel, und aus der Kirchengeschichte in der Originalsprache gelesen und verstanden werden. „Was ist gemeint mit diesem Bibelvers?“ Darauf können Menschen, die den Vers in der Originalsprache lesen und verstehen, kompetentere Antworten geben als die, die nur die Übersetzung verstehen. Dabei heißt „kompetenter“ sicherlich „im sprachwissenschaftlichen, philologischen Sinn“. Möglicherweise kann auch einer, der nur die Übersetzung versteht, doch eine weise Antwort geben, geistlich und auch weltlich weise. Beide Antworten haben ihren Platz, die geistlich/weltliche braucht die sprachwissenschaftliche Kontrolle und die sprachwissenschaftliche braucht die geistlich/weltliche Anwendung auf das Verhältnis zu Gott und auf das zeitliche Leben. Und dabei soll der originale Text in seinem spezifischen Gehalt voll zum Tragen kommen. „Ad fontes“, „zu den Quellen“ war das Motto der Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts. Davon beeinflusst hat Luther seine Bibelübersetzung auf die Originaltexte gestützt, nicht auf das Latein der Kirche.

Im Alltag einer Pfarrerin und eines Pfarrers bleibt oft wenig Zeit, in den Urtext hineinzusehen und die Nuancen des Griechischen mit der deutschen Übersetzung z. B. Luthers zu vergleichen. Aber es bleibt die Verantwortung, das eigene Predigen und Erklären biblischer Texte am Urtext zu kontrollieren. „Was steht da?“ Diese Frage bleibt grundlegend und ist immer wieder neu zu stellen. Denn wer könnte von sich behaupten, einen Bibeltext schon ganz verstanden zu haben? In früheren Jahren habe ich meine Predigten aufgehoben. Nach sechs Jahren war ja mit dem gleichen Predigttext entsprechend der Perikopenordnung zu rechnen, sodass ich meinte, zeitsparend aus dem „Repertoire“ predigen zu können. Aber ich konnte meine Predigten meist nicht mehr verwenden. Neue Aspekte waren mir am gleichen Bibeltext wichtig geworden. Ich hatte mich verändert. Die Zeitfragen waren andere geworden. Eine alte Predigt (Sie kennen sicherlich den Kalauer vom „alten Hirschen“) zu halten, wohl gar vorzulesen – das wäre nicht meine Predigt gewesen, je älter ich wurde. Das hätte nur Vorlesen von überholten Ansichten und möglicherweise Beispielen aus vergangener Zeit bedeutet. Das wäre keine Botschaft von heute für die heutige Gemeinde gewesen. Manchmal habe ich wohl zu dieser Notlösung gegriffen, wenn es schnell gehen musste. Aber eigentlich entspricht so eine Handlungsweise nicht unserem Auftrag. Das Evangelium „rein lehren“, „pure docere“ – da sollen doch nicht einfach feststehende Lehrsätze wiederholt, sondern Lehrsätze auf das aktuelle Leben angewendet werden. Und da kann die Person des Predigers, der Predigerin nicht ausgeblendet werden, sondern er und sie als Mensch von heute soll hinter dem stehen, was gepredigt wird.

Vor einigen Tagen habe ich die Hauptversammlung einer Aktiengesellschaft zeitweise am Bildschirm mitverfolgt. Nach meinem Gefühl wurden dort minutenlang Formalia referiert, die eben vor, bei und nach solchen Versammlungen eingehalten werden müssen; dazu die Spielregeln für das Zusammenwirken von Aufsichtsrat und Vorstand. Alles geregelt. Muss zitiert werden. Das ist sicherlich keine Predigt gewesen, auch wenn ich davon ausgegangen bin, dass die Personen am Rednerpult diese Formalia, diese Regeln nicht nur zitiert, sondern auch bejaht haben. Spannender wurde es, als die Personen am Rednerpult aus dem Leben der AG zu berichten begannen, zurückblickten auf die Ergebnisse des vergangenen Jahres, darlegten, welche Ziele in Zukunft angestrebt werden. Aber auch für die vergangene wie für die kommende Zeit waren und sind Spielregeln einzuhalten über Formalia hinaus. Das wussten die Personen am Pult auch. Und sie bemühten sich zu zeigen, dass sie in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als ehrbare Kaufleute in einem herausfordernden Umfeld unterwegs waren.

Vorstände von DAX-Unternehmen sind wir nicht, liebe Kolleginnen und Kollegen, aber verantwortlich, verantwortlich für unsere Organisation „Gemeinschaft der Heiligen“. Gut, dass wir die Grundlagen kennen und auch die Methoden, diese anzuwenden in unserer Führungsaufgabe, einschließlich unserer Kenntnisse in den Originalsprachen, manchmal vielleicht sogar als ehrbare Kaufleute, aber in aller Regel nach den hergebrachten Grundsätzen der berufenen Diener Jesu Christi.

Herzliche Grüße!  
Ihr CW

## Neuwahl des Vertreters bzw. der Vertreterin der Pfarrer und Pfarrerinnen im Ruhestand

Vorgeschlagen wurden innerhalb der vorgeschriebenen Frist:

Pfarrer i. R. Bernt Martin Graßer, Nürnberg, und Pfarrer i. R. Dr. Rainer Oechslen, Leutershausen

Beide Kollegen sind zur Kandidatur bereit. Die Wahl wird – wie schon im Korrespondenzblatt angekündigt – als Briefwahl durchgeführt. Alle Wahlberechtigten erhalten die Briefwahlunterlagen Anfang Januar. Sollte ein Wahlberechtigter in dieser Zeit keine Unterlagen erhalten, möge er sich bitte an die Geschäftsstelle wenden. Einsendeschluss für die Abgabe der Wahlscheine in der Geschäftsstelle ist der 2023 (Datum des Poststempels).

*Corinna Hektor, Pfarrerin, 1. Vorsitzende, Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg*



Bernt Martin Graßer, Jahrgang 1956, Nürnberg

Seit 1.2.2022 im Ruhestand (nach 15 Monaten ATZ)  
Beruflicher Weg: Gemeindepfarrer in  
– Ansbach St. Johannis II (Teildienst)  
– Bobingen (Teildienst)  
– Katzwang II  
– Nürnberg-Altenfurt  
(Wieder-)verheiratet, 2 erwachsene Kinder, 2 wunderbare Enkelinnen.

Aus eigener Erfahrung halte ich eine Interessensvertretung auch in unserem Beruf für wichtig. Unser Verein, (Mitgliedschaft seit dem Vikariat), ist gegenüber dem Dienstgeber erster Ansprechpartner und untereinander ein gutes Kommunikationsmittel. So habe ich es in meinem bisherigen Engagement erlebt, an das ich mit meiner Kandidatur gerne anknüpfe.

- Mitarbeit: LabeT, VbV, AG PiT und im Verein:
- PS-Kurssprecher
- Vertreter der Teildienstler im Hauptvorstand
- Vertrauenspfarrer für Db Schwabach
- stellvertr. Vertrauenspfarrer für das Prodek. N-Ost

Ziele: Die jetzt immer mehr werdenden RuheständlerInnen gut vertreten, u.a. mit Angeboten wie FilAD, Tagung „Update Theologie“, Tag der Ruheständler\*innen.



Mein Name ist Rainer Oechslen. Ich bin verwitwet. Seit dem 1.7.2022 bin ich im Ruhestand – was in meinem Fall bedeutet, dass ich viel Gemeindegarbeit mache im Dekanat Leutershausen und darüber hinaus.

Gerne stelle ich mich zur Verfügung als Kandidat für die Vertretung der Ruheständler und Ruheständlerinnen im Hauptvorstand des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins.

Kolleginnen und Kollegen, die das Korrespondenzblatt regelmäßig lesen, muss ich mich nicht erst vorstellen.

*Dr. Rainer Oechslen  
Sudetenstraße 4  
91578 Leutershausen*

## ■ Ordinationsjubiläum

Das Ordinationsjubiläum 2023 findet am

**Donnerstag, den 04. Mai,** um 10.30 Uhr in der St. Johanniskirche in Ansbach

mit Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm  
und Regionalbischöfin OKRin Dr. Dorothea Greiner als Festpredigerin statt.

Die anschließende Feier wird im Tagungszentrum Onoldia sein.

Eingeladen sind alle Jubilarinnen und Jubilare, die 1953, 1958, 1963, 1973, 1983 und 1998 ordiniert wurden.

Die persönlichen Einladungen hierzu werden aufgrund der Daten aus dem Landeskirchenamt im Januar per Post versandt. Sollten Sie keine Einladung erhalten, so bitten wir um entsprechende Information an die Geschäftsstelle:

Tel. 08 21 / 56 97 48 10 oder per email: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de)

## Bücher

Nachtrag zur Rezension U. Meyer  
(Korrespondenzblatt 11/22, S. 234 f.):  
Der vollständige Titel und Untertitel  
lautet:

Identität und Kommunikation, Einheimische Theologie in sechs Kontinenten. – Eine Untersuchung des Begriffs „Indigenisation“ am Beispiel Indiens

*Theo Wettach, Mirjam Priesterin und Prophetin im Exil, tredion GmbH, Hamburg. Preis 10,99 €, Taschenbuch, 164 Seiten. Hamburg 2021, ISBN 978-3-347-34216-3 (eBook 978-3-347-34217-0)*

„Ist Greta Thunberg eine moderne Prophetin mit direktem Zugang zu Gottes Weisheit?“ wurde ich über die sozialen Medien gefragt. Was soll ich antworten? Hat sie besondere Einsicht und wenn ja, hat sie

die durch eigenen Verstand, Vorbildung oder beeinflusst von Eltern oder Interessengruppen? Unbequem ist sie und politisch hinderlich, schwänzt die Schule – für manche genügt eines davon schon als Urteil gegen sie – nur waren die immer schon gegen Thunberg.

Die Frage ihrer Legitimation wird auch den Propheten der Bibel gestellt und die Antworten bleiben subjektiv, die Einstellung zu ihrer Botschaft entscheidet. Das ist bis heute so, wenn man nicht einfach ihre Aufnahme in den Kanon als „amtliches“ Siegel des Prophet-Seins nimmt. Man findet Streit und Auseinandersetzungen um die „wahren“ Propheten und ebenso ihre Selbstzweifel an ihrer Berufung.

Alles das spielt eine Rolle in diesem Buch. Es dreht sich um jenen geheimnisvollen „Deuterocesaja“, dessen Name schon die Frage nach seiner Person ausdrückt. Wettach

nimmt als Anregung für seinen Roman eine Stelle aus Jesaja 40,9, in der in deutschen Übersetzungen von einem „Freudenboten“ die Rede ist, hebr.: mebassereth – was aber eine Botin bezeichnet. Deuterocesaja also eine Frau, Mirjam: Wettach erzählt deren Lebens- und Berufungsgeschichte, stellt Texte aus den entsprechenden Kapiteln in diese Geschichte bzw. lässt sie daraus erwachsen.

Natürlich gibt es auch in der Bibel Frauen, die prophetisch reden – warum also streiten um grammatisches oder generisches Geschlecht? Was Priesterinnen angeht, ist der Befund wohl weniger klar – in der Diskussion um die Priesterin Mirjam spiegelt sich eher die Debatte unserer Bruderkirche um die Rolle der Frau. Überhaupt reden die handelnden Personen wie Menschen von heute. Was mich in den geschichtlichen Sendungen im Fernsehen manchmal stört, scheint hier angemessen: Deuterocesaja

wird lebendig. Immer wieder ist man verleitet, in der Bibel nachzuschlagen, ob „das“ da wirklich so steht. Wettach spinnt aus, wie die Ergänzungen zum Buch Jesaja

(Fortsetzung letzte Seite)

## Aus- und Fortbildung

### ■ Evang. Akademie Tutzing

#### ■ Zukunft der Arbeit – Transformationsprozesse gemeinsam gestalten 13.–15.01.23

Die Digitalisierung ändert unsere Arbeitswelt grundlegend. Die ökologische Transformation fordert die Arbeitswelt 4.0 radikal heraus. Wie können diese zentralen Prozesse vor dem Hintergrund des demografischen Wandels gelingen?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/zukunft-der-arbeit-transformationsprozesse-gemeinsam-gestalten/>

#### ■ Pop around the Clock 20.–22.01.23

Ist Pop nur Konsum als Trost oder Anspruch wie Einspruch von Politik? Gitarren statt Knarren! Ein Come together als bunte Metaphysik?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/pop-around-the-clock/>

#### ■ „Das habe ich nicht verstanden“ Mit intelligenten Sprachsystemen reden 27.–28.01.23

Mit Alexa ist ein Dialog mit einer Computerstimme nur noch ein „Hey...“ entfernt. Welchen Einfluss hat das auf unser tägliches Leben?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/das-habe-ich-nicht-verstanden-mit-intelligenten-sprachsystemen-reden/>

#### ■ Streit um Frieden 27.–28.01.23

Der Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine verändert die politischen Verhältnisse in Europa und in der Welt einschneidend. Was bedeutet das für die Friedensethik der Kirchen? Ökumene-Tagung

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/streit-um-frieden/>

#### ■ Macht und Stadt – Wem gehört der öffentliche Raum? 10.–12.02.23

Die Tagung lädt zum Diskurs über Form und Wege der Auswirkungen von Macht auf Stadtgestaltung ein.

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/macht-und-stadt-wem-gehört-der-öffentliche-raum/>

#### ■ Was gibt's denn da zu lachen? Über Psychiatrie und Humor 17.–19.02.23

Die Psychiatrie ist ein ernster Ort, denkt man. Aber ist es schon Humor, wenn man trotzdem lacht? Der Fasching stellt alles auf den Kopf, sagt man. Oder vom Kopf auf die Füße?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/was-gibts-denn-da-zu-lachen-ueber-psychiatrie-und-humor/>

### ■ Evang. Tagungszentrum Wildbad Rothenburg o. T.

#### ■ „Christsein und Yoga – ein Erfahrungsweg, der verändert“ 03.–05.02.23

In seiner Einführung in christliches Yoga zeigt der evang. Theologe, Pfarrer und Yogalehrer Dr. Wolfgang Schuhmacher einen Weg auf, wie sich Christsein und Yoga fruchtbar für die eigene christliche Spiritualität miteinander verbinden lassen. Für Interessierte.

#### ■ Symposium: Lebenskunst. interdisziplinär 07.–09.03.23

Was hat es mit der Lebenskunst auf sich, zwischen „memento mori“ und „carpe diem“? (und damit die Frage nach dem glückenden Leben im Jetzt) spielen eine wichtige Rolle. Historische, therapeutische und seelsorgliche Aspekte werden diskutiert. Kunst-Andachten und kulturelle Abendgestaltung runden das Treffen ab.

#### ■ Kunstsymposium: Kunst. Räume. Religion. – Orte und Wege ästhetischer Bildung 14.–16.03.23

Historische Einblicke und systematische Klärungen zum Verhältnis von ästhetischer und religiöser Erfahrung und Anregungen z.B. zur Kirchräumpädagogik.

Leitung: Prof. Dr. Peter Bubmann (Praktische Theologie FAU Erlangen-Nürnberg) mit Kirchenrat Helmut Braun, Prof. Dr. Eckart Liebau (FAU Erlangen) und Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

#### ■ „Stille vor Gott – Christliches Yoga, Meditation und Naturerleben“ 30.03.–02.04.23

Das geistliche Wochenende „Stille vor Gott“ lädt an der Schwelle zur Karwoche dazu ein, bewusst für ein paar Tage aus dem Alltag auszusteigen und geistliche Unterbrechung zu suchen.

Leitung: Pfarrer Dr. Wolfgang Schuhmacher

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:

Wildbad Tagungsort Rothenburg  
Taubertalweg 42  
91541 Rothenburg o.d.Tbr.  
Tel.: 09861/977-0





## ■ EBZ Hesselberg

Bitte testen Sie sich vor dem Besuch eines Seminars bzw. eines Aufenthalts bei uns auf Covid 19 – ein negatives Ergebnis gibt allen ein gutes Gefühl.

### ■ „An Krisen wachsen?“

Zoom-Videokonferenz – Vorkenntnisse über Zoom nicht erforderlich.  
01.02., 15.02., 01.03.23

Sich den aktuellen Herausforderungen stellen. Eigene Erfahrungen reflektieren. Kraftreserven entdecken und mobilisieren. Und am Ende möglichst neue Perspektiven finden. Mit Dr. Christine Marx, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlerin; Dr. Jürgen Schmidt, Hochschuldozent, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler

### ■ Tage der persönlichen Orientierung

10.–12.02.23

Das eigene Leben in die Hand nehmen und sich sinnvolle Ziele setzen  
Leitung: Pfarrerin Beatrix Kempe, Theologische Studienleiterin am Hesselberg

### ■ „Mut zur Musik“ Veeh-Harfen-Schnuppertag

11.02.23

Ein neues Instrument kennen lernen, dem ohne musikalische Erfahrung in kurzer Zeit schöne Klänge zu entlocken sind. Leitung: Ergotherapeutin & autorisierte Veeh-Partnerin Johanna Greulich; Co-Referent Ralf Richter

### ■ Frühling lässt sein blaues Band: Veeh-Harfen-Seminar (Anfänger)

24.–26.02.23

Neben dem Spielen werden sich die Teilnehmenden mit dem richtigen Zählen, dem Stimmen der Harfe, dem Saitenaufziehen u. v. m. befassen.  
Leitung: Ergotherapeutin & autorisierte Veeh-Partnerin Johanna Greulich; Co-Referent Ralf Richter

### ■ Workshop Rückenpflege

04.03.23

Die Teilnehmenden trainieren an diesem Tag rückenfreundliche Bewegungen. Für alle Altersgruppen, auch ohne Vorkenntnisse

Leitung: Physiotherapeutin Sabine Nollek

### ■ Seniorenwoche „Behütet durch die Zeit“

12.–15.03.23

Sich miteinander austauschen, Lebenserinnerungen und -erfahrungen teilen, den Körper wohltuend bewegen, gemeinsam singen u. v. m.  
Mit Pfrin. Beatrix Kempe, Studienleiterin

### ■ Grundkurs „Gesundes Kommunizieren nach Marshall B. Rosenberg (GfK)“

17.–19.03.23

Die Gewaltfreie Kommunikation hilft dabei konstruktive Lösungen für herausfordernde Situationen in Familie und Beruf zu finden.  
Mit Lissy de Fallois, Trainerin für GfK

### ■ Schätze des Gesangbuchs: Lieder von Paul Gerhardt

18.03.23

Die Teilnehmenden gehen gemeinsam auf Entdeckungssuche: In welcher Zeit lebte Paul Gerhardt? Welche Herausforderungen musste er bestehen?  
Mit Musiklehrerin und Kantorin Simone Gries; Dr. Christine Marx

### ■ Klangvolle Auszeit vom Alltag: Glücksmomente und Lebensfreude

18.03.23

Durch Klänge und die Schwingung von Klangschalen zur Ruhe kommen. Der Tag wird gefüllt sein mit klangpädagogischen Methoden, Klang- und Fantasiereisen, u. m.  
Mit Martina Schlecht, Klangpädagogin nach Peter Hess®

Anmeldung und Information:  
Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Geroltingen;  
Tel. 09854/10-0; Fax 09854/10-50;  
E-Mail: [info@ebz-hesselberg.de](mailto:info@ebz-hesselberg.de);  
Homepage: [www.ebz-hesselberg.de](http://www.ebz-hesselberg.de)

## ■ Kirche mit Kindern Nürnberg

### ■ Landeskonferenz: Kirche mit Kindern gut vernetzt

30.01.–01.02.23

Ort: Pappenheim

Zielgruppe: Dekanatsbeauftragte und KiGo-Leiter\*innen  
Mit Jörn Künne, Susanne Haeßler und Team

Kosten, Verpflegung und Unterkunft im DZ trägt der Landesverband.

### ■ Weltgebetstag mit Kindern feiern

Onlineseminar zum WGT 2023 aus Taiwan

Mit Pfrin. Susanne Tono (Lippische Landeskirche), Stefanie Drüsedau, Spiel- und Theaterpädagogin

Termin 1: 18.01.23

Anmeldung nur an [weltgebetstag@afg-elkb.de](mailto:weltgebetstag@afg-elkb.de)

Termin 2: 26.01.23

(@home via Zoom, kostenlos)

Anmeldung nur an [kindergottesdienst.arbeitsstelle@ekkw.de](mailto:kindergottesdienst.arbeitsstelle@ekkw.de)

Mit Veronika Fleps, Susanne Haeßler, Kirsten Pflüger-Jungbluth

### ■ Auf dem Weg nach Ostern

Stationenwege für die Passions- und Osterzeit mit Kindern und Familien  
Bausteine für Stationenwege, Anregungen für einen Stationengottesdienst „Alles hat seine Zeit“, (einer der Texte des Kirchentags 2023)

07.02.23

Mit Valerie Ebert-Schewe, Susanne Haeßler

@home via ZOOM - kostenlos

Anmeldung nur über

[www.gottesdienstinstitut.org](http://www.gottesdienstinstitut.org)

### ■ Passion, Ostern und Pfingsten Liederwerkstatt

Zielgruppe: Alle, die Gottesdienste und Andachten mit Kindern feiern und musikalisch mitgestalten

13.02.23

Mit Susanne Haeßler, Dr. Matthias Stubenvoll

@home via ZOOM

Kosten 15,- Euro

Anmeldung nur über

[www.gottesdienstinstitut.org](http://www.gottesdienstinstitut.org)

### ■ Bei uns nicht!

Prävention sexualisierter Gewalt und Schutzkonzepte

Zielgruppe: Dekanatsbeauftragte, Ehren- und Hauptamtliche in Leitungsfunktion (z. B. Leitung des Kigo-Teams oder der Kibiwo, des Familiengottesdienstteams) und Interessierte.

07.03.23

Mit Ute Christa Todt, Lea Maria Petrat, Andreas Lucke

@home via ZOOM, kostenlos

### ■ Impulstag „Kinder in die Mitte“ für die Region Ostbayern

Für haupt- und ehrenamtlich Verantwortliche im Bereich Kinder, Familie, Schulen. Melden Sie sich gemeinsam mit anderen aus Ihrer Gemeinde oder Region an.

11.03.23, Altdorf bei Landshut

Kosten 20 Euro (15 Euro Verpflegung, 5 Euro Kursgebühr)

Anmeldung nur über [www.ejb.de/kinderindiemitte-suedostbayern](http://www.ejb.de/kinderindiemitte-suedostbayern)

### ■ Werkstatt-Tag Kirche mit Kindern

Besonders für jugendliche Mitarbeiter\*innen, aber auch als „Update“ für alle, die ein neues Angebot im Bereich Kirche mit Kindern starten wollen.

18.03.23, mit Büchertisch.

Amt für Gemeindedienst, Nürnberg  
Leitung Andreas Kraft, Jörn Künne,  
Eva Ernst, Stefan Wurth

Kosten 35,- Euro, inkl. Mittagsimbiss

Landesverband für Evang. Kindertagesdienstarbeit in Bayern

Sperberstr. 70, 90461 Nürnberg

Tel. 0911 4316-130, Fax 0911 4316 103

[kinderkirche@afg-elkb.de](mailto:kinderkirche@afg-elkb.de)

[www.kirche-mit-kindern.de](http://www.kirche-mit-kindern.de)

## ■ Pastorkolleg Neuendettelsau

### ■ Vielfältig deutsch, gemeinsam evangelisch

Zusammenfinden aus Deutschland, Russland, Ukraine und Kasachstan

13.-16.03.23

Haupt- und Ehrenamtliche mit und ohne Zuwanderungserfahrung werden die Tage miteinander erleben, sich ihre Geschichten erzählen und ihre Vielfalt als Reichtum kennenlernen.

Kurs für Pfarrer\*innen und Mitarbeitende in der Migrations- und Ausiedlerarbeit.

Eigenanteil: 48,- €

### ■ Smells like Team-Spirit

Workshop für multiprofessionelle Teams

02.-07.05.23

Zusammenarbeit in multiprofessionellen Teams, Entwickeln und Reflektieren der eigenen Praxis, die spirituelle Dimension gelingender Zusammenarbeit und konkrete Impulse. Kurs für Diakon\*innen, Religionspädagog\*innen, Pfarrer\*innen, etc.

Eigenanteil: 60,- €

### ■ „Und was machen Sie so – beruflich?“

Pfarreridentität in multiprofessionellen Zeiten

08.-12.05.23

In Begegnung mit der heiligen Schrift, pastoraltheologischer und persönlicher Reflexion und Austausch mit Pfarrerinnen und Pfarrern aus unterschiedlichen Landeskirchen klären wir unseren Standort

Kurs für Pfarrer\*innen

Eigenanteil: 48,- €

Nähere Informationen und Anmeldung unter [www.pastorkolleg.de](http://www.pastorkolleg.de).

Auskunft bei Katharina Meinders, [katharina.meinders@elkb.de](mailto:katharina.meinders@elkb.de) oder 09874 9-2100.

Johann-Flierl-Straße 20

91564 Neuendettelsau

[www.pastorkolleg.de](http://www.pastorkolleg.de)

## ■ VELKD-Studien-seminar Pullach

### ■ Hebräisch am Freitag. Online poetische Texte übersetzen

Für alle, die Hebräisch gelernt haben freitags ab 13.01. bis 14.07., außer 07.04., 14.04., kostenlos

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11651>

### ■ Update Theologie online

16.-19.01.23

Neuere Entwicklungen und thematische Einblicke

Für Pfarrer\*innen

Kosten: 35 €

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=10518>

### ■ Engel, Mächte und Gewalten im Film und in der Theologie.

24.01.-02.02.23

Perspektiven auf die Rede von Engeln, Mächten und Gewalten im Dialog mit Spielfilmen

Für theologische und pädagogische Fachkräfte

Kosten: 148 €

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11560>

### ■ Exegese und Homiletik.

Offenes Fachgespräch

13.-17.02.23

Mit Impulsreferaten und Arbeit an biblischen und homiletischen Texten.

Für Bibelwissenschaftler\*innen, Praktische Theolog\*innen, Prediger\*innen

Kosten: 71 €

Anmeldung unter:

<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11646>

### ■ Zur Frage nach Gott – theologisch, philosophisch, existentiell

28.02.-09.03.23

Der Kurs widmet sich neuen Annäherungen an die Gottesfrage durch die verschiedenen theologischen Disziplinen sowie durch die Philosophie. Damit werden Erkundungen von religiöser und kultureller Praxis wie Playing Arts, Gegenwartsliteratur oder Film verbunden.

Zielgruppe: Pfarrer\*innen  
Kosten: 148 €  
Anmeldung unter:  
<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11647>

■ **Biblische Hermeneutik. Die Bibel zwischen Wissenschaft und religiösem Gebrauch**

13.-17.03.23

Die Bibel wird als Heilige Schrift wie als historisches Dokument verstanden. Um das Wechselspiel dieser beiden Verständnisweisen geht es in diesem Kurs.

Zielgruppe: Pfarrer\*innen, Religionspädagog\*innen, Bibelwissenschaftler\*innen

Kosten: 71 €

Anmeldung unter:  
<https://theologisches-studienseminar.de/?p=11648>

■ **Ostern predigen**

Online-Predigtimpuls 06.03.23

Textcoaching 28.03.23

Exegetische, theologisch-homiletische Impulse und kollegiales Teilen von Ideen im ersten, Textberatung durch Schreibcoaches im zweiten Workshop.

Zielgruppe: alle, die predigen  
kostenlos

Anmeldung unter:  
<https://theologisches-studienseminar.de/?p=10517>

**Autor\*innen**

Dr. Renate Schulze  
Katharina-von-Bora-Str. 7-13  
80333 München

Pfr. Dr. Tobias Jammerthal MA  
Waldstr. 11  
91564 Neuendettelsau

Prof. Dr. Jens Schröter  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin

Dekan Jörg Sichelstiel  
Pfarrhof 3  
90762 Fürth

Klaus Klemm  
Pfarrhof 3  
90762 Fürth

Kristin Holighaus  
Josephsplatz 3  
80798 München

Dekan i. R. Martin Ost  
Stubenrauchstr. 14 a  
12203 Berlin

Aus Datenschutzgründen werden „Freud und Leid“-Meldungen nur in der Printausgabe veröffentlicht.

*Ihr CW, Schriftleiter*

## Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor  
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.), Neiderthofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: [christianweitnauer@gmx.de](mailto:christianweitnauer@gmx.de)  
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)  
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion. Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer) jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139  
Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:  
Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg  
Tel. 0821 569748-10, Fax: -11  
[info@pfarrverein.de](mailto:info@pfarrverein.de), [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)

## Bücher

(Fortsetzung von Seite 18)

entstanden sind und als Ergänzungen des Jesaja festgehalten wurden. Auch das Wachsen der Bibel im Exil, der neue Blick auf die Geschichte Israels, die Entwicklung des Gottesdienstes ohne Tempel werden lebendig.

Wettach vermerkt, wenn er einen Text nur näherungsweise zitiert, nur einmal, bei der Frage nach dem Frauenpriestertum, zitiert er einen Vers („Keine Frau soll sich anmaßen, das Amt eines Priesters zu übernehmen“) mit dem Hinweis „So die Überlieferung; aber als Zitat in den Geboten nicht nachzuweisen“<sup>1</sup> und lässt im Unklaren, welche „Tradition“ er meint: Ich lese es am Ende als Wettachs Kommentar zu jenen in der Bruderkirche, die sich Frauen in Weiheämtern nicht vorstellen mögen und sich auf die Überlieferung, nicht Gottes Wort, berufen und sehe ihn leicht spöttisch schmunzeln ...  
1 Seite 144

„Den vorliegenden Roman sieht er [Wettach] als Anregung zum Gespräch über eine faszinierende Prophetengestalt des Alten Testaments“, so das Nachwort.<sup>2</sup> So sollte man das Buch lesen: Nicht mit dem Blick des Bibellesers, der seine Deutungen der Gestalt des Deuterocesaja bestätigt finden will, sondern als Einladung zum Nachdenken über Prophetie heute wie damals, um die Macht der Tradition und die Probleme, gegen deren Hüter Neues zur Sprache zu bringen. Es ist Ermutigung, das Neue nicht als Bedrohung, sondern als Chance zu sehen, Gott neu zu entdecken.

Als „Gegenleistung“ hat Wettach die Gottesknechtlieder unange-tastet gelassen und sie nicht auf seine Romanfigur bezogen. In einer Zeit, in der sich Menschen als „letzte Generation“ sehen und ihre Depression in eine eigene Art von Arroganz verwandeln, sind Themen des Buches aktuell. Es ist Wettachs Vermächtnis geworden, dem ich geneigte Leserinnen und Leser wünsche.

Martin Ost  
2 Seite 164

## Letzte Meldung

Religionsunterricht 3. Klasse:

Schülerin erzählt, dass ihre große Schwester eigentlich ein Zwilling war, die andere Schwester aber bei der Geburt verstorben ist.

Der Pfarrer möchte das Mädchen trösten: "Wenn wir alle mal gestorben sind, dann wirst du auch deine andere große Schwester bei Gott treffen."

Darauf die Schülerin: "Oh nein, das ist ja schrecklich - dann gibt es ja noch jemand, mit dem ich mich den ganzen Tag streiten muss."